

### 3. Philosophischer Garten: Was ist Kultur? Für wen und für wie viele?

Einführungsvortrag von Peter Mittelberg

1

#### Konsumkultur<sup>1</sup>

Der Konsum ist zum Index einer ganzen Gesellschaft geworden. Die Soziologen verwenden dafür den Begriff „Konsumkultur“.

Wo früher die Arbeit über die Grundbedürfnisse hinaus noch Zeit frei ließ, blieb sie für die traditionell eingeübten Feiern reserviert. Noch heute spricht man ja vom „Feierabend“. Erst die Arbeitsteilung hat im Zuge der Industrialisierung im 19. Jh. eine Arbeitszeitverkürzung und damit so etwas wie „Freizeit“ mit sich gebracht. Diese Freizeit lässt sich mit dem vergleichen, was man im Alten Athen und Rom die Muße des freien Bürgers genannt hat. Und weil die Griechen ihre freie Zeit (*s-cholä*) gern damit zubrachten, sich von einem Philosophischen Lehrer unterrichten zu lassen, verkürzte sich der Begriff *s-cholä* im Lateinischen gleich auf Schule: *schola*. (*otium*: aktive Muße)

In der Entstehungszeit des Bürgertums sind solche Zusammenhänge noch gegenwärtig und lebendig, sie verschwinden in dem Maße, als sich die kapitalistische Wirtschaftsform durchsetzt: dergestalt, dass die Freizeit mehr und mehr selbst den Formen der Arbeitszeit unterworfen wird. Habermas: „Statt maßvoller Beschäftigung, geschäftiger Müßiggang.“ – wobei Müßiggang hier natürlich nichts mit Muße zu tun hat.

Als bisherigen Kulminationspunkt dieser Entwicklung kann das, was man Postmoderne genannt hat, gelten: Der Postmoderne entspricht das „Posthistoire“, als ein Zustand, nachdem die Geschichte an ihr Ende gekommen ist: es kann nichts Neues mehr geben. Der Mensch, der Konsument bedient sich aus dem Fundus historisch entwickelter Stile, nicht nur in der Architektur (damit begann die Postmoderne), sondern auch hinsichtlich der konkreten Lebensformen des Menschen. Die Tableaus der überkommenen Lebensformen liegen wie Waren auf den Regalen eines Supermarktes bereit und der Mensch wählt nach Belieben (und nach finanzieller Potenz) aus.

---

<sup>1</sup> Der folgende Text stellt Vorüberlegungen zum Verständnis des Schöpferischen an; das Verhältnis von Kultur und Konsum wird in Anlehnung an Aufsätze von Jürgen Habermas dargestellt.

Zu diesem Komplex jetzt 3 Thesen:

a) Auch wenn die allgemeine Zugänglichkeit aller Waren den Konsumenten in den Zustand einer potenziellen universalen Teilhabe versetzt, erweist sich seine Souveränität als völliger Schein. Die Rationalität des Konsumgeschehens bezieht sich allein auf die Effizienz der Produktion: die Waren sind als industriell verfertigte Massenprodukte nicht auf meine individuelle Bedürfnislage zugeschnitten. (Ich erinnere an den berühmten Slogan von Henry Ford: die Kunden können den Ford T in jeder Farbe kaufen, vorausgesetzt sie ist schwarz.)

Nicht der Konsument konsumiert, sondern die Waren konsumieren den Konsumenten. Die Sprache verrät es, nicht die Apparate dienen uns: **wir** haben die **Bedienungsanleitungen** der Apparate zu befolgen.

b) Konsum ist anstrengungslos. Die Werbung nährt die Illusion, dass eine Teilhabe, ein Bezug zu den Dingen schon allein durch den Kaufakt vermittelt wird. So könnte sich jemand dem Gefühl hingeben, es sei ihm durch Erwerb einer teuren Eintrittskarte in die Elbphilharmonie ein Zugang zur Musik eröffnet worden. Dabei hat er nur seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht demonstriert und u. U. nur das barocke Selbstdarstellungsprojekt eines Politikers beweihräuchert.

Wer erinnert sich nicht an den Werbe-Slogan: „Bücher – Erfahrungen, die man kaufen kann!“ Ich denke, das muss hier jetzt nicht weiter ausgeführt werden.

c) Der Wirklichkeitsbezug des Konsums wird weitgehend technisch vermittelt. Ich erinnere an Max Frischs Glosse über die Touristen, die im Angesicht der Pyramiden vollständig mit der Einstellung ihrer hoch komplizierten Kameras beschäftigt sind und das eigentliche **S e h e n**, das **Wahr-nehmen** des Ereignisses auf die Diashow mit Freunden vertagen. Die Wirkungsweise von Technik ist dabei immer identisch: an Stelle der physischen und mentalen Differenzierung werden die entsprechenden Fähigkeiten in Module ausgelagert : „Outsourcing“ – und dem Anwender bleibt nichts als die Reaktion auf das Signalement der Apparate. Das beschreiben die Sozialwissenschaften mit dem Terminus „Wahrnehmungsverlust“.

Es geht hier durchaus nicht um die Anstiftung zur Maschinenstürmerei, es geht darum zu verstehen, dass technischer Fortschritt immer auch eine Verlustbilanz beinhaltet.

## Objektiver Begriff der Kultur

Der objektive Begriff der Kultur ist unter dem Blickwinkel der Konsumkultur schon teilweise deutlich geworden. Hier kann ich mich deshalb auf einen bestimmten Aspekt beschränken: Kultur als Antwort auf die mit der menschlichen Existenz unausweichlich verbundenen Gefährdungen und Risiken.

Kultus, Kultur und zeremonielle Formen machen sich seit jeher an den entscheidenden, aber zugleich risikobehafteten Ereignissen und Umständen des menschlichen Lebens fest: das extremsten Wetterbedingungen ausgesetzte Haus, die immer gefährdete Ernte, Geburt, Tod, Krankheit, Gesundheit, Erwachsenwerden, Heirat, Verbrechen, unerklärliche kosmologische Ereignisse (Sonnen- und Mondfinsternisse). Wo der Ritus noch eine magische Abwehr zerstörerischer Naturkräfte war, da gelingt es dem Kultus bzw. der Kultur, durch Teilnahme an kollektiven Zeremonien eine innere Kraft und Haltung im Einzelnen hervorzubringen, die ihn fähig machen soll, den identitätsbedrohenden Herausforderungen seines Lebens eine innere Widerstandskraft entgegenzustellen: ein **Habitus**, eine **Haltung**, eine **Contenance**. Durchaus auch am äußeren Verhalten zu erkennen, also (wieder Habermas) ‚wie man sich trägt, hält und bewegt.‘ Und er weist darauf hin, dass es sich hier nicht zufällig um reflexive Verben handelt. Dass damit also ein Selbstverhältnis des Menschen zu sich gemeint ist, das es ihm erlaubt, seine Affekte zu kontrollieren und vor dem Feuer oder dem Feind nicht blindlings zu fliehen, sondern sich als Held zu erweisen oder eine Kulturstufe später: sich als **besonnen** zu zeigen und damit ein Kulturbringer oder Kulturträger zu sein.

Diese Initiation („Enkulturation“), diese Verwandlung des Menschen von einem Natur- in ein Kulturwesen haben die Riten der Naturvölker in ganz ähnliche Weise angestrebt wie die Tragödien und Philosophien des klassischen Griechenland: der Weg einer zeremoniell gestützten Selbstüberwindung, die dem Menschen auferlegt und zugemutet wird. Diese Selbstüberwindung, diese Konversion des Menschen durch Einübung in den bewährten Stil vergangener Generationen ist das Betriebsgeheimnis jeder Kultur, ihrer Wertschätzung der Tradition und ihrer stets vorhandenen pädagogischen Aspirationen.

## Subjektiver Begriff der Kultur

1719, am Beginn der europäischen Aufklärung, erscheint der berühmte Roman des englischen Journalisten und Schriftstellers Daniel Defoe (1660/1 – 1731) „Robinson Crusoe“, die Geschichte des schottischen Matrosen Alexander Selkirk, der als etwa Dreißigjähriger von seinem Schiffe desertierte und über vier Jahre einsam auf der Insel Juan Fernandez lebte. „Durch harte Notwendigkeit erfinderisch gemacht“, sollte sich in der Entstehung seines kleinen Reiches der Aufstieg und die Entwicklung der Menschheit spiegeln. Den Zeitgenossen (und vor allem dann dem Sturm und Drang 1767 bis 1785; Begriff des „ingenium“) erschien die Geschichte Robinsons als Kritik der überkommenen feudal-aristokratischen Kultur, ihrer höfischen Prunksucht und ihrer leeren Zeremonien: nur die Kultur hat Wert und Bestand, die das einzelne Individuum (Robinson) aus sich heraus generieren kann. Eine Kultur, die (quasi theologisch) über den Köpfen der Einzelnen schwebt und ihre Substanz nicht im unmittelbaren Denken, Fühlen und Wissen der Menschen hat (aus seiner Kompetenz also auch nicht regenerierbar ist!), ist ein bloßes Machtinstrument ‚von oben‘ und hat nur den Zweck der Einschüchterung.

Dieser radikale Subjektivismus, der dem Einzelnen zumutet und zutraut, der ihn auffordert, radikal und ‚spontan‘ bei sich selbst zu beginnen, ist das Erbe von Jean-Jacques Rousseau (1712–1778).

Nun wäre es eine absurde Forderung, das Robinson-Schicksal zur Nagelprobe unserer Kultur zu machen und der Spott, den der radikale Subjektivismus Rousseaus bei seinen philosophischen Kollegen gefunden hat, ist legendär. Trotzdem stelle ich mich hier ganz auf seine Seite, weil ich glaube, dass er als einer der Wenigen mit der Autonomie des Menschen wirklich ernst gemacht hat.

(Im Imperativ Kants („Handle stets so, dass...“) wird das Subjekt von vorneherein auf eine Allgemeinheitsreflexion verpflichtet; Rousseau aber meint eine Autonomie nicht im Sinne bloß rationalistischer Widerspruchsfreiheit, sondern im Sinne einer Übereinstimmung des Einzelnen mit sich selbst.)

Habermas beschreibt den hier entwickelten Gegensatz von objektivem und subjektivem Begriff der Kultur als Übergang zur Moderne: Die Moderne habe Anstrengung durch

Entlastung, Askese durch Lust, Sammlung durch Zerstreung und Bildung durch Konsum ersetzt und damit die Säkularisierung und Demokratisierung der Kultur ermöglicht.

Wer spürt nicht auch die Verlustbilanz, die in dieser Gegenüberstellung zum Ausdruck kommt?

Aber werden wir deshalb zurückgelenkt in die alten vorrevolutionären Zustände?

Die Begriffe Anstrengung, Askese, Sammlung und Bildung bauen das Menetekel einer Obrigkeitskultur auf, als deren letzte historische Gestalt Preußen gelten kann: mit Glanz und Gloria, Zucht und Ordnung: Religion in der Gestalt des säkularen Machtstaates, unverbrüchliche Ewige Werte, allen voran: die Pflicht, der man sich auf Gedeih und Verderb unterzuordnen hat. Der stärkste Einspruch gegen diese Form von Kultur ist in dem Worte „Lust“ verborgen, und es war Friedrich Schiller, der diesen Einspruch zunächst auf den Begriff gebracht hat: „Gern helf ich dem Freunde, doch tu ichs aus Neigung und nicht aus Pflicht. Drum wurmt es mich, dass ich nicht tugendhaft bin.“ (In den Augen Kants ist natürlich nur der tugendhaft, der aus Pflicht und nicht aus bloßer Neigung handelt.)

Natürlich gilt weiterhin, dass die identitätsbedrohenden Umstände durch im weitesten Sinne kulturelle Rituale, Feste, Zeremonien, Usancen, Bräuche, Gepflogenheiten und Stile aufgefangen werden: existenzielle Erfahrungen werden durch kollektive Verarbeitung in gew. Sinne entindividualisiert und „händlerbar“ gemacht. Das in der Moderne entstehende Konzept, das auf Rousseau zurückgeht und am Ende des 18. Jh.s (beim Übergang von der Klassik zur Romantik) Gestalt annimmt, folgt einem anderen Interesse: die durch die ganze abendländische Geschichte sich ziehende Forderung nach Emanzipation des Individuums (Das Individuum als Sinn und Ziel der Geschichte) stellt das Verhältnis von Kultur und Einzelnen auf eine neue Ebene: der Einzelne erscheint hier nicht primär als kulturbedürftig, sondern als Medium seiner Kultur. Es geht dem hier favorisierten ‚subjektiven‘ Kulturbegriff nicht um Anpassungen und Entlastungen, die durch die Unterordnung an bewährte Verhaltensstile der Vergangenheit erreicht werden, es geht nicht darum, den Einzelnen als „Anwender“ seiner Kultur, als untergeordneten Teil, Nutznießer oder Vertreter seiner Kultur zu sehen, es geht vielmehr darum, ihn als **Medium** seiner Kultur aufzufassen.

Und zwar so, dass er seine Kultur letztlich aus einer freien Bewegung aus sich selbst (aus den kontingenten Bedingungen seiner Existenz) generiert, ausdifferenziert und erneuert. (Dazu unten noch ein konkretes Beispiel.)

In Abwandlung eines Satzes von Herder kann man sagen, Kultur ist überhaupt kein festes System, das der Mensch **hat**, sie ist vielmehr „das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens.“ Träger dieses Prozesses ist das Individuum.

Um den für mich entscheidenden Punkt noch einmal aus einer anderen Perspektive darzustellen, folgende These:

Kulturelle Hervorbringungen können sich nicht darin erschöpfen, bloß Varianten kultureller Regeln oder Grundüberzeugungen zu sein. Auch als Ausdifferenzierungen dieser gegebenen Maßstäbe behalten sie letztlich Abbildcharakter und verbleiben auf diese Weise in einem Status vor Emanzipation des Individuums, dem Status eines durch Kultur ‚betreuten‘ Menschen.

Auf der anderen Seite kann die kulturelle Hervorbringung auch nicht den Charakter eines bloßen Entwurfes haben, das würde Urteile der Beliebigkeit und Zufälligkeit provozieren (in der avantgardistischen Kunst kann es natürlich durchaus der Fall sein, dass keine Beziehung zur kulturellen Realität sichtbar ist.)

Zwischen diesen Polen Abbild und Entwurf liegt das Feld, dem sich eine Theorie der Kreativität vorzüglich widmen muss: sie muss zeigen, wie zwischen den bloß repetitiven (mechanischen) Wiederholungen der Abbildlichkeit und dem ‚tachistischen‘ Experiment bzw. Entwurf die produktiven und schöpferischen Wiederholungen am Leitfaden der individuellen Diskurse vonstatten gehen. Aber wie Kierkegaard sagt: „Das Leben kann nur in der Schau nach rückwärts verstanden, aber nur nach vorwärts gelebt werden.“ Insofern macht eine Theorie der Kreativität nicht kreativ ! Deshalb ist jedes gelungene Kunstwerk oder Kulturgut ein Geschenk bzw. religiös formuliert: sie verdanken sich einer Gnade. Habermas‘ Formulierung dafür: „Kultur wird nicht produziert, sie wird „gewährt““. In diesem Wort muss man allerdings alle theologischen Konnotationen wegdenken. Gemeint ist der Umstand, dass der Risiko- oder Wagnischarakter des menschlichen Lebens sich auch hier bemerkbar macht: die Hervorbringung von Kultur ist nicht konstruierbar wie eine industrielle Fertigung, sondern behält immer etwas von der Unverfügbarkeit kontingenter Prozesse.

Industrielle Produktion gehorcht dem Model: Matrize und Abzug bzw. Original und Kopie; es kann nicht mehr hinten herauskommen als vorne hineingesteckt wurde.

(„Serienprodukte“, „Konfektionsware“)

Aneignungen im kulturellen Zusammenhang sehen anders aus: nehmen wir als Beispiel die Aneignung eines Gedankens: niemals kann ich einen Gedanken schlichtweg übernehmen. Um ihn anzueignen muss ich ihn in mir erzeugen aus einer freien Denkbewegung heraus und ohne externe Referenz auf vorgegebene Inhalte. Den Gedanken aus sich heraus zu generieren, heißt immer, ihn auch zu verändern (ihn anderen Erfahrungen auszusetzen usw.) Kulturelle Traditionen bleiben nur lebendig, wenn sie von innen erneuert, und das heißt verändert werden. Insofern gilt der paradoxe Sachverhalt: Das Gleichbleiben des Gedankens ist seine Veränderung (Weiterentwicklung, während die Absicht, ihn von allen Veränderung frei und damit formal identisch zu halten zu einer allmählichen Entleerung und Aushöhlung führt). Andererseits verändert sich der Gedanke nur, wenn er sich gleichbleibt – das nennt man kulturelles Gedächtnis.

Diese Vorgänge verstricken Subjekt und Objekt in einen grundsätzlich offenen Prozess, aus dem beide nicht unverändert wieder auftauchen, ein weiter gehendes Geschehen, das seine Stabilität nur durch sein permanentes Fortschreiten gewinnt.

Konsumismus und Spaßkultur sind das Gegenteil davon. Sie kennzeichnen einen Zustand, in dem Sozialingenieure nach „Zielgruppen“ Ausschau halten, die für sie quasi den Status von Insassen geschlossener Anstalten haben.

Noch ein Wort zum Gebrauch des Begriffs ‚**Medium**‘ an dieser Stelle:

Die ‚objektive‘ Kultur, die den Menschen verpflichtet, sich an bestimmte feste Regeln, Gesetze und Werte zu halten, muss mit der Anarchie des Individuums rechnen; jeder Pädagoge, der auf Gehorsam und Auswendiglernen setzt, wird auf Renitenz und im freundlichen Fall auf „Coolness“ stoßen. Mit anderen Worten: die sog. Objektive Kultur stößt auf Motivationsverweigerung, sofern es ihr nicht gelingt, ihre Forderungen als innere Bedürfnisse der Individuen entstehen zu lassen. Der Prozess, der zwischen Kultur und Individuum abläuft, ist nicht nach Begriffen eines kausal-mechanischen Ursache-Wirkung-Verhältnisses zu bestimmen, sondern geschieht nach Analogie einer **Infektion**. Deshalb sagt Habermas: „Kultur mag nur der begreifen, der sich von ihr ergreifen lässt“. Oder in der Kurzfassung Rothackers: „Stile stecken an!“

Wem es als Pädagogen z.B. nicht gelingt, diese Begeisterungs- und Entzündungsvorgänge (eigentlich: **Selbstentzündungsvorgänge!**) beim Schüler zu initiieren und sich auf den Nürnberger Trichter verlässt, der vermeintlich zuverlässigen, ich würde eher sagen todsicheren Art, jemandem etwas einzutrichtern, der möge über den Kommentar von Peter Sloterdijk nachdenken: weil nämlich auf diese Weise (also mit Nürnberger Trichter) „etwas zerstört wird, was unter keinen Umständen zerstört werden darf, nämlich die Einsicht in die Tatsache, dass das Wissen aus der Euphorie geboren wird und dass Intelligenz ein Selbstverhältnis des glücklichen Bewusstseins ist.“

Peter Mittelberg, 5. September 2012